Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636543

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13
XVI. Jahrgang
1926

Bern
27. März
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Meinen Kindern.

Von Richard von Schaukal.

An die Schwelle möcht ich euch geleiten,
Gern auch noch das neue Land beschreiten,
Eine Strecke still daneben gehn.

Nimmer kann es meine Liebe fassen,
Daß ich eines Tages euch verlassen,
Scheiden soll, um nimmer euch zu sehn.

Sorgend lausch ich euren Atemzügen,
Hütend helf ich euch der Pflicht genügen,
Freude stift ich, wo ein Wunsch sich regt:

Wieviel Schönheit ist euch noch zu zeigen,
Wieviel Höhen sind noch zu ersteigen,
Hand in Hand und Herz an Herz gelegt!

Und es kann auf jenem Stege sein:
Fröhlich schaut ihr um und seid allein!

Lebensdrang.

13 Roman von Paul Ilg. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Maag war zuerst doch stutzig über Links Auftreten. Als sich aber der „junge Fluch" unter seinen scharfen Blicken in eine völlige Hilflosigkeit verlor, fand er sich schnell wieder zurecht mit den inneren Begebenheiten des Jünglings. So einem Rebellen war beizukommen. Aber freilich, Maag mußte man sein und heißen!

„Ist es am End'", begann er sarkastisch, „weil ich Ihnen vorhin gekündigt hab', daß Sie zu so... so merkwürdigen Ansichten kommen? Soll ich Ihrem Gedächtnis nachhelfen?"

Das hatte Martin nicht erwartet — doch nicht. In diesem Hohn war etwas, was ihn zuerst fast niederwarf, weil damit ein Blitzlicht in sein Innerstes fiel und er auf einen Augenblick die Versuchung an der Arbeit gesehen hatte. Er schlug die Hände vors Gesicht im Schaudern vor sich selbst und seinem Widersacher. Wie eine Sturzwelle traf ihn das Gefühl gänzlicher Verlassenheit, und halb ohnmächtig brach er auf seinem Sitz zusammen.

„Ins Zuchthaus... so weit bringt man's am End noch!" —

Ulrich Maag war entschieden ein nicht zu leicht beirrender Zyniker und Kraftmensch, aber jetzt starrte er fast verstört auf Martins vorgebeugten, zuckenden Rücken und wußte während der Ewigkeit von zwei Minuten nichts weiter zu sagen als ein wiederholtes: „Link, Link, Sie sind ja 'n seelenbraver Mensch, aber das sind Schwachhaftigkeiten!"

Im selben Grad jedoch, als die Konvulsionen des andern nachließen, geriet Maag in Wut über sich selbst und seinen Mitarbeiter. Danach tobte er sich aus in Flüchen und Schimpfworten, im Hinundherhasten und mit wütenden Luftfechtereien.

„Ich glaub' fast, Ihnen tropft der Verstand aus. Nach Ihnen ständ's also besser, wenn der habgierige Schuft mich ausgebeutelt hätt', was? Oder hat er's etwa nicht versucht? Und jetzt kommen Sie mit Ihrer lachhaften Misere? Das sind Schwachhaftigkeiten, Herr Link! Als ob Sie nicht wüßten, wie's so steht und geht im Güterhandel. Und daß für unser Geschäft die Gütmütigkeit 'n Radschuh ist. Fertige Sach'! Wer mit so einem Gesindel kapitalfest bleiben will, nicht verlottern und verludern — ja, der muß den Bibelrespekt fahren lassen. In dem Gewerbe heißt's nun einmal nicht: ‚Liebe Brüder und Schwestern im Herrn' — wir haben's mit Gaunern zu tun... mit Kanaillen, die auch nicht höher schwören als auf ihren Geldsack."

Martin schien sich nun in Geduld und guter Einsicht zu fassen. Der schlaue Plutokrat gab sich viel Mühe in der Wahl seiner Argumente.

„Passen Sie auf, Link. Ich stehe jetzt so lang' als Sie alt sind im Gefecht mit dem geriebensten Volk — immer Mann obenauf. Alles kennt den Maag — ganz Zürich. Alles schimpft auf mich... Vampyr... Räuber... was weiß ich, und ich wette mit Ihnen meinen Sonntagsrock: von

allen diesen Maulhelden sind keine zehne, die nicht verdammt gern drinstecken möchten! Dummes Zeug, Kindereien! Mir macht keiner mehr ein neues Testament vor."

„Aber damit ist der Furrer-Handel nicht aus der Welt geschafft!" Martin forderte nun auch mit den Augen Respekt, so daß sich Maag sagen mußte: „Himmeldonnerwetter, der ist nicht zu ducken, der hat, scheint's, Absichten!" Es war doch eine höllische Sache, wie er merkte. Einen Augenblick, während er sich mit seinem Tuch langsam, bedächtig den Schweiß von der Stirne wischte, dachte der Alte an das Kuvert in der Rocktasche. Allein er fand plötzlich ... sein Inhalt reiche nicht aus zur Ueberredung.

„Link, verstehen Sie wohl, bis vor Gericht dürfen wir's nicht kommen lassen. Es kommt auch gar nicht so weit, wenn Sie jetzt ... hm ... wenn Sie mir ... ich will sagen ... einen ... quasi ... einen Revers unterzeichnen. Sehen Sie, liegt so 'n Schein vor mit Ihrer Unterschrift: da steht also drin, wer den Vertrag aufgesetzt hat — das sind Sie ... und wie er zustand' gekommen ist —"

„Genau so? Also ganz wahrheitsgetreu?" fragte Martin kaltblütig.

Da machte der Spekulant halt und ließ beide Hände sinken. Eine elende Wut reizte ihn, den Gegner an der Gurgel zu packen, während ihm die Vernunft vorschrieb, sich zahm und vorsichtig zu verhalten.

„Herrrrgott, jaa ..." stöhnte er, sich bezwingend. „Man hätt's damals gescheiter machen können. Aber jetzt ist die Sach' eben kritisch. Der jetzige Vertragsinhaber wird das Land ausmessen lassen und verlangt dann entweder das volle Maß am Boden oder ein Heidengeld an Schadenersatz, eins von beiden."

Martin schwieg. Es lag für ihn eine Wollust darin, den gewalttätigen Kauz so in die Enge zu treiben. War's doch nun erwiesen und ausgemacht: von seinem Verhalten hingen beide ab, der Bauer wie der Spekulant.

Als der Jüngling jetzt die ganze Macht, die unverhoffte Gewalt gleichsam vor sich ausbreitete, da erschauerten alle seine Empfindungen. Den Bauer konnte er durch einige Worte um Hab und Gut bringen. Dem Millionär winkte eine entehrende Strafe, falls sein Schreiber dem Gegner zum Recht verhalf. Maags Feinde würden sich ins Fäustchen lachen. Eine peinliche Schande kam auch über die Tochter, die hochfahrende Prinzessin, die ihn von der ersten Stunde an wie einen Lakaien, mit beleidigender Geringschätzung behandelt hatte. Bei diesem Gedanken überlief Martin ein wohliges Zittern. So viel Macht besaß er, dem man soeben brutal den Stuhl vor die Tür gestellt hatte. Und diese Macht, die ihm zufällig, ungesucht in die Hände gespielt war, wollte er jetzt nicht leichtsinnig verscherzen. Die Beteiligten sollten sie fühlen.

Der Spekulant sprach fast flehend auf ihn ein, eine Hand auf die Stuhllehne gestützt, wie zum Aufstehen bereit.

Daß Link ja durchaus nichts zu riskieren hätte! Er solle sich setzen und den Schein abfassen!

Martin spürte das Erbleichen seines Gesichts, als Maag von Erkenntlichkeit zu sprechen begann und den Bruderton anschlug. Ach ja, am liebsten hätt' es der Alte wohl bei einer Flasche Sassella abgemacht! Auf dessen gönnerhafte Anspielungen entgegnete er bloß: „Sie irren sich, Herr Maag. Ich tu's nicht. Auf keinen Fall. Und wenn Sie mir eine Million versprächen —"

Da nahm der von riesigen Qualen geplagte Fuchs in der Falle noch einmal seine diplomatische Sanftmut zusammen. Er litt entsetzlich unter dem Notstand seiner Handlungsfreiheit.

„Was ich da sagte, heut nachmittag, das hat — versteht sich — keinen Wert. Sie bleiben bei uns, so lang' Sie wollen. Aber nun sagen Sie, Herr Link, wie Sie sich die Sache vorstellen?"

Martins Lippen zuckten verächtlich.

„Tja ..." sagte er, „hoffentlich läßt der Bauer mit sich reden, damit der Prozeß verhindert wird. Aber für den Schadenersatz werden Sie aufkommen müssen. Ich denk', mit fünfzigtausend wird der andere zufrieden sein."

„Wa ... sind Sie toll, sind Sie denn ganz von Sinnen?" schrie Maag in aufgewirbelter Wut. Er schlug unter fürchterlichen Flüchen und Verwünschungen seinen Stock fast entzwei an der Tischkante. Funkelnde Blicke schossen aus den beschatteten Augenhöhlen. Die beiden liefen aneinander vorbei wie feindliche Bestien im Zwinger. Aber Martin ließ die schlimmsten Drohungen gelassen über sich ergehen. ‚Es ist Gekläff vom Wolf an der Kette!' dachte er und bewahrte eine feierliche Zurückhaltung, als ginge ihn die Sache nur mehr aus weiter Entfernung an.

Nach einer verdächtigen Stille sagte der Spekulant, indem er sich hämisch lächelnd vor den andern hinstellte: „Wenn Sie so aufgeblasen tun, so legen Sie sich ja selber die Schlinge um den Hals! Te ... in anderen Dingen ist doch Ihr Gewissen auch nicht so kitzlig. Na ja, hab' ich Ihnen je etwas in den Weg gelegt? Hab' ich meiner Frau je etwas in den Weg gelegt? Ist mir nie eingefallen! Also ... heißt's hier: Ein Dienst ist des andern wert, meinen Sie nicht?"

Danach schwieg er vorsichtig.

Martins Gefühle jagten durch eine unheimliche dunkle Schlucht, die kein Ende nahm. Eine Antwort war nicht bei der Hand als er suchte, und die plumpe Frage: „Was meinen Sie?" hatte er nicht den Mut vorzubringen. Wie in einem Glühofen kochte es in seinem Inneren.

Nach der Kunstpause, während welcher Maag seine suggestive Festigkeit wieder gesammelt hatte, sagte er im Vollgefühl willentlicher Ueberlegenheit: „Passen Sie auf, Herr Link. Vor einem Vierteljahrhundert hab' ich exakt eine innere Einrichtung gehabt wie Sie. Damals bin ich aufs Wirten gekommen. Zuerst bloß als kleiner Spelunki. Weil ich aber 'n nettes Weibsbild zur Frau hatte, kehrten bald die ‚besseren' Herren bei mir ein —, die Seidenherren. Ließen viel Geld bei mir liegen ... aber, wohlgemerkt —, alle in der Hoffnung auf einen kleinen Seitensprung. Etliche gingen entrüstet ab, weil sich mein Weib ihnen nicht schon nach der zweiten, dritten Flasche an den Hals warf. Sie meinten, das könnte eigentlich in den Weinpreisen inbegriffen sein. Ja, ja, Meister Link. Und wie viel Hunderte haben's versucht, mir das Fell über die Ohren zu ziehen, seit ich spekuliere? Das wissen Sie auch. Meiner Seel, da vergeht einem der Bibelrespekt. Das verstehen Sie so gut wie ich."

Aber der Spekulant sprach umsonst. Die zwei Verwandlungen des Tages hatten dem Jüngling Schlag auf

Schlag eine andere Verfassung geschaffen. Gewissenlos schwor Martin den Eid darauf. Die „ehrliche Haut" war abgestreift. Das dankte er der Schule seines Herrn und Meisters.

Mit eingezogenem Blick, die Hände in den Taschen, meinte er: „Ihnen zulieb kann ich ins Teufels Namen nicht falsch schwören. Was hätte ich davon?"

Maag war noch um eine Ahnung bleicher geworden. Er trat dicht an seinen Gehilfen heran und flüsterte: „Sie übersehen etwas, lieber Freund. Wenn Sie gegen mich zeugen, sind Sie der erste hinter Schloß und Riegel. Das Alter haben Sie. Bscht, nur nicht aufbrausen! Es muß jetzt klar werden. Aaaber... was ich sagen wollte... Bleiben Sie bei uns. Sie können erste Klass' durchs ganze Leben fahren, sei'n Sie nicht so vernagelt!" Mit einer jähen Entschlossenheit faßte er Link bei der Schulter und rückte ihn auf seinen Sitz am Schreibtisch. Dann atmete er schwer auf und gebot mit hohltönender Stimme: „Hurtig, Herrle. Schreiben Sie den Schein. Keine Fisimatenten mehr. Das Papier darf mich auf die Sekunde fünf Tausender kosten. Das Wort ist gesprochen! Das Wort ist gesprochen!" wiederholte er beschwörend.

Aber Martin riß sich los, schnellte auf und sah den Alten eine Sekunde mit blassen Augen an. Dann faßte er mit einem schnellen Entschluß den Türgriff: „Dafür tu' ich's auf keinen Fall. Ich stelle die Bedingung. Also bis morgen..." und verließ das Kontor.

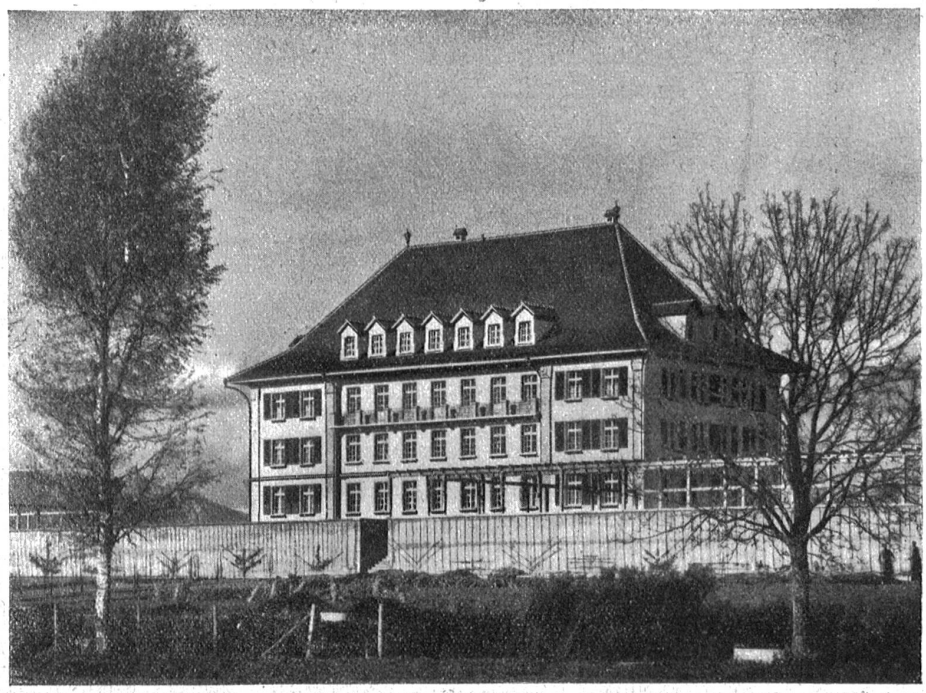
Der Spekulant lachte verzweifelt auf, aus einer totalen Erschöpfung heraus, und taumelte schwer wie ein Mehlsack gegen die Wand.

Sechstes Kapitel.

Leuchtende, sengende Sonnenflut ergoß sich über den Pilgerzug, der schleppenden Gangs von allen Seiten her der Sängerfesthütte zuströmte. Ueberholt von genußsüchtigen Burschen und weißgekleideten Mädchen vom Bürgerstand gingen ärmliche Arbeiterfamilien, umkreist von den festfrohen Kindern, deren schönstes Hoffen darin gipfelte, einen bunten Ballon oder eine pneumatische Pfeife zu erstehen.

Da und dort fesselte irgendein interessantes Augenblicksbild: ein schöngeschmücktes Haus der Hauptstraße, ein Triumphbogen von Tannenreisern, mit vielfarbigen Papierrosen durchflochten, oder ein poetischer Willkommgruß, der den Eltern jedesmal mit schülerhaftem Pathos vorgelesen wurde: Verse, denen man anmerkte, daß sie vom armen Dorfschulmeisterlein stammten, strotzend von Gesinnungstüchtigkeit:

„Willkommen Sänger wohlgemut,
Willkommen freies Schweizerblut,
Laßt eure Weisen schallen
Zu jedermanns Gefallen.
Und schlinget hell der Töne Band
Zu Lob und Preis dem Vaterland."

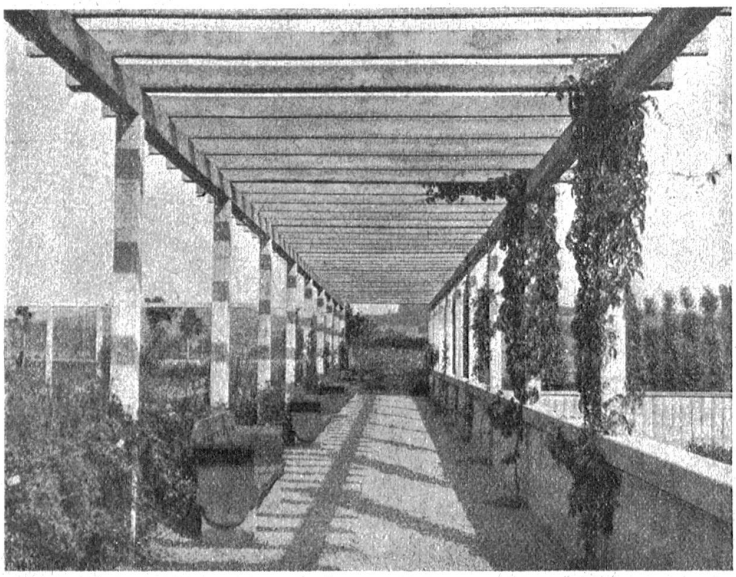


Kantonale Schule für Obst-, Gemüse- und Gartenbau in Oeschberg-Koppigen. — Lehr- und Verwaltungsgebäude.

„Das ist nun immer wieder der gleiche Zauber!" mochte so ein in Festsachen blasierter Alter denken. Aber die Kinder fanden alles neu und ergötzlich.

Am Eingang zur Hütte, wo die Leute sich stauten und drängten, als gelte es die ewige Seligkeit zu erlangen, machte man halt, in maßlosem Staunen. Welch verschwenderische Pracht! Da gab es lange Alleen von eigens eingesetzten Tannen, phantastische Fahnenpyramiden und Blumenornamente. Einen überwältigenden Eindruck auf die schlichten Kinderherzen machten namentlich die leutseligen Würdenträger des Festes, von denen in der Tat keiner die Auszeichnung unterschätzte, so ihm auf die karge Dauer zweier Tage verliehen war. Sie trugen zumeist feierliche Bratenröcke, die Aufschläge mit großen, weithin sichtbaren, gold- und silberfransigen Seidenrosetten geschmückt. Das Gebaren dieser Männer war feldherrlich zu nennen. Die Ehrfurcht steigerte sich bis zu den seltsamsten Fratzen in den Gesichtern der Kinder und Laien, die gar nicht ahnten, welch bescheidene Rollen den bewunderten Helden im Alltagsleben zukamen. Ihre Zahl war Legion, schon die Komitees, denen sie angehörten, zählten ein ganzes Dutzend, und die glückliche Unterscheidung durch die Rosetten bedeutete kein kleines Farbenproblem, denn jeder Präsident, Kassier und Aktuar war zum Unterschiede vom Gros der gewöhnlichen Mitglieder durch irgendein Extrabörtchen besonders gekennzeichnet.

In der reichgarnierten, lärmdurchtobten Festhütte bemühte sich das grüne Wirtschaftskomitee um das Wohl der Gäste. Es galt genau darüber zu wachen, daß der Festwirt die nach Umfang und Güte vorgeschriebenen Portionen tadellos verabreichte. Außerdem mußte das Schürzenvölklein, die Kellnerinnen, denen es leicht einfallen konnte, auf Grund der Speis- und Tranktarife „Differenzgeschäfte" zu



Laubengang der Gartenbauschule Oeschberg.

machen, scharf im Auge behalten werden. Von Stunde zu Stunde wurden ängstliche Schätzungen angestellt, wie viel des Weines noch genossen werden möchte und mit welchem Erfolg das Fest für den unternehmenden Verein endigen könnte. Hin und wieder, im Anschluß an die Gesangs- und Musikvorträge, zeigten sich auf der Tribüne ernsthafte, feierliche Männer, denen die Gabe der Rede eigen war: eine Gabe, die im eindringlichen Studium anderwärts erklungener Festreden erworben schien. Diese Männer trugen Rosetten wie in flüssiges Gold getaucht und hielten tönende Ansprachen an das begeisterungsselige Publikum. Sie verstanden sich meisterhaft auf ein ebenso betörendes wie unterhaltliches Gaukelspiel mit den Begriffen „Sängerlust", „Freiheit" und „Vaterland". Wie man die Schmackhaftigkeit eines Rapfkuchens durch die Zugabe saftiger Rosinen bedeutend erhöht, so auch unterließ es keiner der Redner, seinem Toast durch häufige Anwendung jener Wechselbegriffe die richtige Weihe zu verleihen.

Dafür ernteten sie dann ungeheueren Beifall. Kurz, sie machten sich vor allen andern verdient um das Gelingen des Festes. Bei jeder Ansprache wurden die Zuhörer von einem wahrhaft bacchantischen Taumel ergriffen, so daß allemal ein großartiger Umtausch von leeren gegen volle Weinflaschen statthaben konnte.

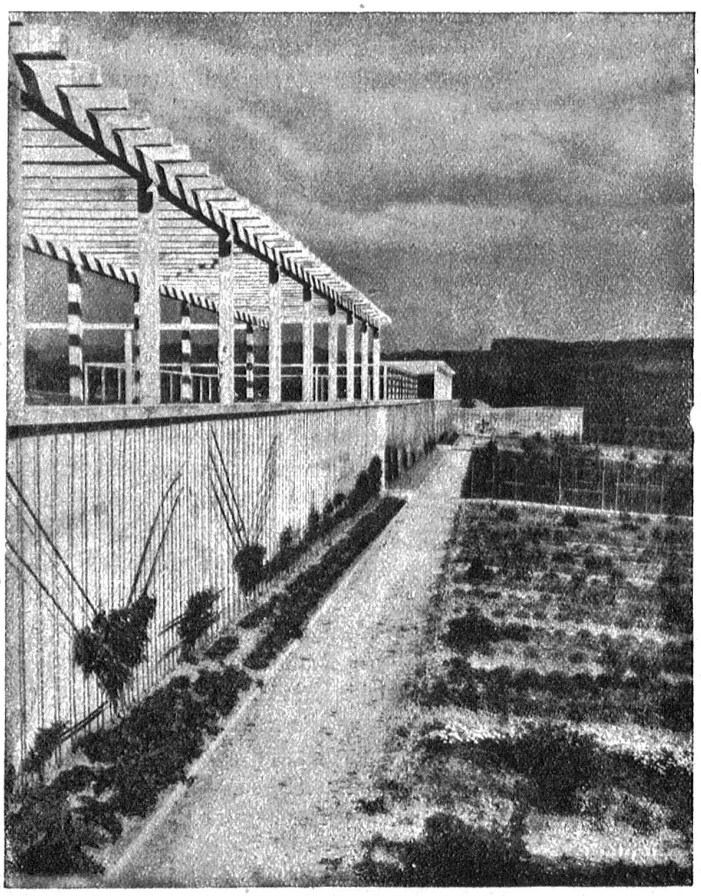
(Fortsetzung folgt.)

Die Gartenbauschule Oeschberg.

Die Gartenbauschule Oeschberg bei Koppigen ist nicht nur zeitlich die erste Schule ihrer Art in der Schweiz, sondern auch in bezug auf Größe und Wichtigkeit. Welcher Wert ihr besonders in Fachkreisen zuerkannt wird, beweist eine Bemerkung aus dem Jahresbericht, die dartut, daß die Nachfrage nach ausgetretenen Schülern wiederum so groß war, daß bei weitem nicht allen Gesuchen entsprochen werden konnte.

Schon lange Jahre machte sich in Kreisen der Gärtner das Bedürfnis nach einer Fachschule geltend, die eine Art Führung in der praktischen und theoretischen Schulung der Gärtner verschiedenster Kategorien übernehmen könnte. Mit der Errichtung der Gartenbauschule Oeschberg wurde ein gewaltiger Schritt zur Hebung der Gärtnerei in der Schweiz getan. Welch respektgebietende Arbeit unsere Gärtner vollbringen, bewiesen die Ausstellungen der letzten Jahre. An der Ausstellung in Burgdorf sowohl als an der Schweiz. landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern nahm die Gärtnerei der Gartenbauschule Oeschberg einen Ehrenplatz ein und bewies, daß nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gearbeitet wird.

Wer von Kirchberg oder von Wynigen aus durch das Land fährt, sieht von weitem das stattliche, sachlich schöne Gebäude der Gartenbauschule Oeschberg. Wer aber an Sonntagen in die Gegend kommt, der gewahrt eine richtige Wallfahrt nach dem Oeschberg. Nicht umsonst. Gebannt steht man vor der Blumenpracht, die sich einen darbietet. So weit das Auge reicht, nichts als Blumen und wieder Blumen: lange Beete mit den vielfarbigsten, vielgestaltigsten Blumen, dann wieder Rabatten, und wieder langgestreckte Beete. Von jeder Art Pflanzen sind die verschiedenartigsten Varietäten zu sehen, und man lernt Formen, Farbenspiele, Schattierungen, Färbungen kennen, die einen bisher vollständig unbekannt waren. Womöglich noch überwältigender gestaltet sich der Anblick von der breiten Terrasse des Hauses aus. Da liegt in der Mitte ein Teich, in dem verschiedenartige Fische schwimmen. Links davon eine Teichanlage, die, einem verwunschenen Paradiese gleich, eine verschlammte Sumpflandschaft mit den vielgestaltigen Sumpfpflanzen darstellt. Zu rechter Hand des Gebäudes ein von einer Pergola umgebener Teich. Hier wachsen unzählige Sorten Rosen, und Rosen klettern auch die hellbemalten Säulen des Wandelganges hinauf. Auf der Terrasse unterhalb dieser Teichanlagen breitet sich das Blütenmeer in



Spaliermauer mit Pergola.